

Rezension von:
Gutu, George/Rosenkranz, Doris
(Hg.): Moses Rosenkranz, *Kindheit*.
Fragment einer Autobiographie.
Aachen: Rimbaud 2001 (Texte aus
der Bukowina 9), 251 pp.

Für gewöhnlich erfährt, wer Texte über das idyllische Czernowitz und sein Umland liest, lebhaft die »ewige Wiederkehr des Gleichen« – differenziertere Berichte, die erläutern, dass es die geringe zeitliche und räumliche Distanz zu weit Schlimmerem war, die den Eindruck eines Paradieses zeitigte, sind dagegen noch immer erstaunlich rar. Moses Rosenkranz hat mit seinem Band *Kindheit*, der an Zwischentönen reich zu sein verspricht, darum trotz der Fülle der Texte einen wichtigen Mosaikstein zur Geschichte der Bukowina geliefert, kreist auch der Text vordergründig um das Geschick des Verfassers und seine Jugendjahre.

Rosenkranz zeigt ein Klima der Vielsprachigkeit und der Ironie; die Skepsis nicht zuletzt gegen die Kultur, die zwar ein Zusammenleben erlaubt, aber sich auch als Fassade erweist, ist gerechtfertigt – Klischees bestimmen das Bild des jeweils anderen. »Kosaken haben kein Gesicht« (p. 56), so glaubt nicht nur der Ich-Erzähler. Er glaubt es, wiewohl er selbst nicht minder Objekt stereotyper Urteile ist. Rosenkranz' Weg konfrontiert ihn permanent mit Situationen, die ihn bitter lernen lassen, was es heißt, über die Zugehörigkeit zu einer Rasse definiert zu werden. Als Jude ist er immer schon be- und abgeurteilt, steht er krumm, ist er »Bethausjude« (p. 116), andernfalls »wie'n Jude in der Parade« (p. 116). Dieser Antisemitismus ist auch in anderen Quellen zur Bukowina schon zur Sprache gekommen; Celans Jugendbiografie von Chalfen [1] weist etwa darauf hin – und bei Gong heißt es: »Auch hatte Czernowitz, wie Sie vielleicht nicht wissen, / eine Universität, an der zu jedem Semesterbeginn / die jüdischen Studenten von den rumänischen heroisch / verprügelt wurden.« [2] Zur Kenntnis genommen wurde derlei bislang freilich kaum – und ebensowenig, dass das Vorurteil allgemein das Mit- und Nebeneinander prägt, wie Rosenkranz zeigt. So ist nicht nur der Kosake eine Monstrosität, ähnlich wird – zuweilen mit und oftmals ohne Understatement – auch von anderen Volksgruppen gesprochen. Die Mutter des Ich-Erzählers kleidet sich bspw. in einer markanten Passage in der Tracht der Landbevölkerung – der gesunde Sinnlichkeit zugesprochen wird, weshalb ihr Gemahl augenzwinkernd kommentiert, nun gleiche sie nicht bloß, sie sei vielmehr geradezu: eine »Ruthenenschickse« (p. 69).

Hier erweist sich das Buch als in seiner Vielschichtigkeit tatsächlich wichtig. Auch Rosenkranz' Beschreibung der »große(n) Stadt Czernowitz« (p. 156) ist von dieser Qualität. Der Verfasser ist nicht in der Hauptstadt der Bukowina, sondern in deren Umland, genauer: in Berhometh aufgewachsen – und schildert die berühmte Stadt so weder als Besucher, der Wien kennt und Czernowitz als Miniatur der Hauptstadt wahrnimmt, noch als Bürger, der aus Czernowitz stammt. Die Gegensätze von Stadt und Land in jener Umgebung werden sonst oftmals vergessen, hier aber auf Grund der Vita heftig empfunden und aufschlussreich geschildert. Wer nur einen nie ganz trockenen Lehmboden kennt, muss Czernowitz als »beutereiches Dickicht« (p. 212) empfinden. Corbea-Hoisie [3] wies darauf hin, dass die Bauern der Region öfters mit dem Gedanken spielten, in diese Stadt einzufallen und – selbst arm – an deren Reichtum mit Gewalt teilzuhaben. Und doch ist an der Bukowina auch etwas unerhört Humanes – vielleicht darum, weil sich niemand beheimatet darin fühlt, was ein babylonisches Gespräch erzwingt und ermöglicht:

Wenn das Herz zum Ausdruck drängte, und miteinander, sprachen die Eltern jüdisch; mit uns Kindern, deutsch; mit der Dienstmagd, dem Gesinde auf der Pachtung und den Einwohnern des Dorfes, ruthenisch; mit den Gutsbesitzern der Umgebung polnisch; und mit den einkehrenden Reisenden, je nach Bedarf, eine dieser Sprachen, deren keine sie wohl musterhaft beherrschen mochten, aber jede gefällig und phantasievoll zu verwenden schienen, denn es wurde ihnen immer mit Vergnügen und Interesse zugehört. (p. 10)

So ist dieser Band in vieler Hinsicht aufschlussreich und als Dokument, das neue Aspekte anschaulich aufzeigt, uneingeschränkt zu empfehlen. Ist er auch anregend, liebenswürdig und aufschlussreich, stellt sich indes doch auch die Frage nach dem literarischen Wert der Schilderungen – und hierüber ist nicht so leicht zu urteilen.

Da ist zuallererst die Eitelkeit des Verfassers, gepaart mit einem Hang zur präntiösen Formulierung – oft gleicht der Stil dem eines Schülers, der etwas schön sagen will: Die »Sphäre unmaterieller Geistigkeit« (p. 11) erschließt sich dem Ich-Erzähler als Sechsjährigem – der



schon früher (!) die Erfahrung gemacht hat, dass »Schönheit [...] körperliche Einheit von Formstrenge, Geheimnis und Ruhe« (p. 14) ist. So ertrinkt der Verfasser in seinem Stil – ihn rettet allenfalls die Zuspitzung der Eitelkeit zu Ironie: Wie »ein mittelalterlicher Dichter« (p. 152) habe er, als er der Orthografie nicht recht mächtig war, geschrieben. Stilblüten finden sich desgleichen. So heißt es in einer Beschreibung des Winters 1914/15, die »Geschosse [...] begruben« einschlagend »eine feurig aufspritzende Munitionskiste unter sich« (p. 59f.). Da tut Rosenkranz der Sprache »unberechtigtes Unrecht« (p. 105) an. Die Herausgeber hätten Eingriffe riskieren dürfen und müssen, wo das aus dem Nachlass zusammengestellte Buch allzu deutlich einer Überarbeitung bedurft hätte. Stattdessen wird forciert, was an dem Text missbehagt – allein die Wahl der ersten von drei Textvarianten, an der den Herausgebern gefiel, dass sie »sprachlich erhabener« (p. 226) als die anderen sei, erscheint nicht unproblematisch. Bis in die Anmerkungen lässt sich diese Deformation des Textes verfolgen; zur erwähnten »Ruthenenschickse« etwa findet sich bloß der Hinweis, eine Schickse sei eine »nichtjüdische Magd« (p. 220) – sexuelle Konnotationen werden allerdings nicht immer ausgeblendet.

Zusammenfassend lässt sich Moses Rosenkranz' Text all jenen, die an der Bukowina interessiert sind, also empfehlen – als literarischer Text hingegen überzeugt *Kindheit* leider nicht.

Anmerkungen

[1] Chalfen, Israel: Paul Celan. Eine Biographie seiner Jugend. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1983.

[2] Gong, Alfred: Topographie. In: Das Buch der Ränder – Lyrik, hg. v. Karl-Markus Gauß u. Ludwig Hartinger. Klagenfurt, Salzburg: Wieser 1995, p. 119f., hier p. 119.

[3] Corbea-Hoisie, Andrei: Czernowitz. Bilder einer jüdischen Geschichte. In: Czernowitz. Jüdisches Städtebild, hg. v. Andrei Corbea-Hoisie. Frankfurt/M.: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag 1998, pp. 7-26.